

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Artikel: Margret [Schluss]

Autor: Hügli, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sternenpost in Wort und Bild

Nr. 43 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Lied der Toten. Zu Allerseelen. Von Ernst Oser.

Wir sind der Welt entschlafen,
Zum Auferstehn bereit.
Wo sich so viele trafen,
Stand still auch unsre Zeit.

Einst schlügen unsre Herzen
Ins Leben froh und laut,
Bis man nach Freud' und Schmerzen
Uns hier ein Heim gebaut.

Das letzte Heim auf Erden
Mit einer Kammer nur ...
Hier, nach des Daseins Werden
Verliert sich unsre Spur.

Nur des Gedenkens Trauer
Zu unsrer Stätte zieht.
Vor jeder Friedhofsmauer
Des Daseins Lust entflieht.

Wenn weiche Flocken fallen
Weitum auf Kreuz und Stein,
Schwebt unsres Liedes Hallen
Ins Leben leis und fein.

Es ist das Lied der Toten,
Von Tränen Gott geweiht,
Das Lied der stummen Boten
Aus Zeit zur Ewigkeit.

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen“. (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.)

Heim zur Mutter! Die Worte kamen Margret nicht mehr aus dem Sinn. Sie hatte gehofft, Sonnenchein und Frieden heimzutragen ... Welch jammervolle Botschaft musste sie nun bringen!

Sie stand auf und schritt der Straße entlang, die sie bald an den Rand eines dunklen Tannenwaldes führte. Ihr Schmerz verwandelte sich da plötzlich in wilden Troß; mit dem heißen Willen, einer Gefahr entgegenzugehen, trat sie in das Waldesinnere und schritt kreuz und quer durch das struppige Unterholz. Das Ungeheuerlichste wäre ihr jetzt willkommen gewesen, damit es sie auf Sekunden von dem quälenden Gedanken erlösen und sie das Vergessen lehren würde. Aber keine Erlösung kam; ein alter, weißhaariger Holzhaider begegnete ihr, wünschte ihr „guten Abend“ und schaute ihr lange verwundert und kopfschüttelnd nach; ein braunes Eichhörnchen kletterte mit ängstlicher Hast vor ihr am Stamme einer hemoosten Tanne empor, hinter dieser sich verborgend und bald auf dieser, bald auf jener Seite neugierig den Kopf hervorstreckend; auch ein Hase kreuzte ihre Pfade; aber nichts geschah, was sie nur auf Augenblicke hätte ihr Elend vergessen lassen.

Mit wirren Haaren und zerzausten Kleidern trat Margret am andern Ende des Waldes hinaus, und wieder begannen die Tränen zu fließen. Es war nun schon düster geworden, und da sich der Himmel vollends in graues Gewölk gehüllt hatte, konnte es nicht lange mehr dauern, bis die Nacht kommen würde.

Um der Mutter willen durfte sie nicht länger mehr säumen, dessen ward sich Margret bewußt, so tief sie auch der Gedanke des Wiedersehens schmerzte. Sie sah sich nach dem kürzesten Wege um und konnte von hier aus einen bekannten Kirchturm der Stadt erkennen; in dieser Richtung eilte sie nun vorwärts. Als sie endlich die schwarze Silhouette der Stadt mit den hundert roten und gelben Lichtern vor sich sah, war die Nacht nicht mehr ferne.

Gesenkten Hauptes schritt sie die Gassen entlang und kam zur mütterlichen Wohnung; Margrets Wunsch und Absicht war, ihr Zimmerchen gewinnen zu können, ohne vorher die Mutter zu begegnen; sie wünschte dieser den Schred zu ersparen, hoffte, sich erst wieder ordentlich zurechtmachen, die Haare ordnen, die rotgeweinten Augen kühlen zu können; auch wollte sie im Gebetbuch noch Trost suchen und dann erst, jedoch festen Herzens, der Mutter das unglückselige Geschehnis vertrauen und sie um Verzeihung bitten.

Margret betrat den Haustgang. Der Gewohnheit gemäß warf sie einen Blick nach dem Briefkasten und gedachte unwillkürlich jenes Tages, an dem sie hier die ersten Boten seiner Liebe gefunden hatte, die sie so glücklich gemacht und ihr ein so schönes, reiches Leben verheißen hatten: nun war der Traum vorbei ... Etwas Helles, das aus dem Kästchen schimmerte, hielt ihre Augen im Bann: ein Brief? von ihm? Sie schloß das Türchen auf, nahm hastig das weiße Papier heraus und entzifferte im Schein des trüben Lämpchens ihre Adresse — geschrieben von seiner Hand.

Erst drängte es sie, das Schreiben des Verräters un-
gelesen zu zerreißen; doch plötzlich kam ein närrisches Hoffen
über sie. Sie fasste augenblicklich den Gedanken, daß alles,
was sie heute erlebt, ein böser Traum gewesen sein könnte.
Wenn „er“ es gar nicht gewesen wäre, wenn ihre Augen
sie getäuscht, ihre Sinne sie belogen hätten? Wenn alles
noch so wäre, wie sie es gestern glaubte und hoffte! Wenn
dieser Brief nun von seiner Sehnsucht spräche: daß er es
kaum erwarten möge, bis der folgende Tag komme, an
dem er ein liebes Versprechen einlösen werde ... O —
vielleicht, daß sich alles als unschuldiger, unbedeutender Zu-
fall auflärt ... Wie ein Windzug fliegt Margret jetzt
rasch und leise die Treppe empor, öffnet die Tür des Kor-
ridors und huscht, trunken von der Phantasie, in ihr Zimmer.

Mit tastenden Händen sucht sie im Dunkel nach der Lampe, die einst die ersten Blumen der Liebe getragen
hatte, und macht Licht. Nun ist der kleine Raum hell er-
leuchtet: ist es nicht, als schlügen glühende Rosen ihre Blätter
auf und strahlten Licht und Wärme und Liebe in ihr Herz!
Und Licht, Wärme und Liebe konnte ihr dieser Brief wieder-
bringen, gleich jenem ersten, in welchem er ihre Augen an-
gebetet hatte ... O, sie weiß ihn auswendig: „Malen
könnte ich sie, Ihre schönen, erstaunten Augen, so deutlich
sehe ich sie vor mir ...“

So drängen die Gedanken, während Margret das Pa-
pier entfaltet und begierig zu lesen beginnt:

„Zum letztenmal ging ich gestern Abend neben Ihnen.
Die ganze Nacht habe ich über Ihre Worte nachgedacht,
endlich habe ich sie auch verstanden und begriffen: so muß
es das letztemal gewesen sein. Daß mir mit diesen Zeilen
ernst ist, wird Ihnen desto klarer sein, als Sie mich diesen
Machmittag gesehen haben. Und nun: Leben Sie wohl!“

Margret hatte ruhig die Worte gelesen; jetzt war ihr,
als fiele ein schöner Bau, ein reiches Schloß mit seinen glän-
zenden Erkern und Türmen auf einen Schlag vor ihren
Augen in sich zusammen, als wäre sie bettelarm geworden.

Er, den sie liebte, verschmähte sie! So erschien sie sich
auch selbst wertlos. Aus ihren Augen, die ihn einst beglückt,
für die er stets so gute Worte gehabt, die er gefühlt, bei
deren Glanz sie ihm Treue geschworen, brach wieder der
glühende Tränenstrom hervor; nun er ihren Blick ver-
schmähte, hatten sie auch für sie jeglichen Wert verloren,
sie hätte die falschen Zeugen weit von sich werfen mögen,
um für immer zu vergessen, was sie ihr Schönes vor-
gelogen ... Ein grenzenloser Haß kam über sie. Nein!
Sie wollte nicht sein wie jener ... ihr Wort, ihr Schwur,
ihr Eid sollte gelten. Beim Lichte ihrer Augen hatte sie
ihm Treue geschworen; da er diese Treue verschmähte, sollte
auch ihr Augenlicht erlöschen; da er jene nicht mehr be-
gehrte — sollte auch kein heller Lichtstrahl mehr darein-
fallen.

Unwillkürlich trafen Margrets Blicke das helle, vor
ihrer Stirn strahlende Licht; wie eine bedeutsame Mahnung
kam es ihr vor, daß hier einst seine ersten Rosen geleuchtet
hatten, und plötzlich stieg in ihr ein gewalttätiger Gedanke
auf; ihr war, als vermöchte allein dessen Ungeheuerlichkeit
ihr ein Mittel gegen ihre seelischen Schmerzen zu geben.

Sie läßt den beschriebenen Zettel fallen und steht im
Begriff, ihre Augen über die glühende Flamme der Lampe

zu halten; doch schrekt sie im nächsten Augenblick vor dem
wahnsinnigen Gedanken zurück. Und nun kommt ihr —
mit der Schlagfertigkeit, die der Erinnerung in solchen Mo-
menten leidenschaftlicher Erregung zu Gebote steht — eine
Geschichte in den Sinn, in der erzählt war, wie eine Frau
nach heftigem Weinen bei Regen und Sturm umherirrte und
dadurch nach heftiger Krankheit ihr Augenlicht verlor.

Mit ruhigem Schritt, als ob sie des furchtbaren Er-
folges sicher wäre, schreitet Margret nach dem Fenster,
öffnet es und setzt sich dort nieder.

Starren Blickes schaut sie in die endlose Finsternis;
eben durchbricht das Dunkel ein leuchtender Blitzstrahl, der
sie mit grellgrünem Lichte blendet; ein lauter Donnerschlag
erfolgt kurz darauf: das Gewitter mußte nahe sein.

In ihrer Verwirrung hatte Margret dessen nicht ge-
achtet. Nun ging es wie Befriedigung durch ihr Herz; das
wilde Schauspiel war ihr willkommen, es erschien ihr wie
ein Echo ihrer Seelenqual.

Und während immer noch heiße Tränen aus ihren
Augen tropften, blickte sie unverwandt nach dem unendlichen
schwarzen Raum, den in immer kürzern Zwischenräumen
grelle Blitze durchzuckten.

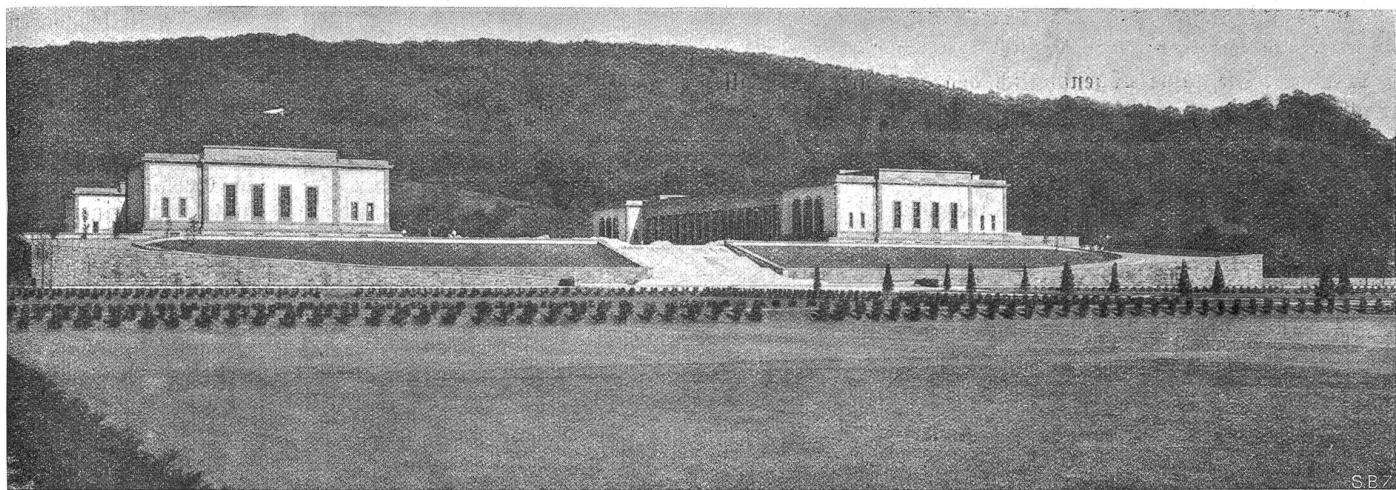
Ja, so war es gewesen: sie hatte geglaubt, eine warm
strahlende, lange leuchtende Sonne wäre dem Dunkel ihrer
Einsamkeit aufgegangen; nein: es war nur der Blitzstrahl
einer vorübergehenden Gewitterschwüle gewesen, der ihre
Nacht auf Sekunden erleuchtete und sie schmerhaft geblendet
im Dunkel zurückließ. Margret wurde nicht müde, dies zu
denken, und als wollte sie sich diese leuchtende Zeit ihres
Herzens zurückrufen, starrte sie mit begieriger Lust in das
die Augen schmerzende Aufflammen der Helle, die immer
wieder vom tiefsten Dunkel verschlungen und vom grollenden
Krachen und Murren des Donners begleitet wurde. Nun
kam es wie ein schwelender Strom aus der Ferne heran-
gerauscht; in wachsendem Brausen jagte es den schwer niede-
stürzenden Regen näher, und als einer der nächsten Blitze
aufflammte, war es, als ob sich eine weiße Flut endlos
vom Himmel heruntergösse.

Der Nachtwind, von dem mächtig strömenden Regen
gekühlte, flog mit kaltem Wehen an die Fenstervorposten und
stürzte sich sausend ins Zimmer, die Loden Margrets hin
und wieder zerrend; und mit demselben kühlten Hauch fuhr
er ihr über die Stirn und die heißgeweinten Augen, als
wollte er die dort weilenden Gedanken auslöschen und die
glühenden Schmerzen lindern.

Wie ein versteinertes Bild hielt Margret all dem ge-
waltigen Treiben stand. Sie fühlte, wenn etwas ihre Qualen
zu betäuben vermochte, so war es der wilde Sturm dieser
Nacht.

Stundenlang mochte Margret in der naßkalten Zugluft
so mit offenen Augen dem Flammen des Gewitters zuge-
schaut haben, als die Blitze wieder in längeren Zwischen-
räumen und nicht mehr in so schmerzender Grelle aufzuckten.

Nach dem grünen Funke glaubte Margret ein rotes
Flackern zu sehen, das weit über die zerfetzten Wolken und
den Himmel zündete. Wie rote Rosen flamme es auf, wie
jene Rosen, die er ihr einst geschenkt und die ihr auch einen
prächtigen Himmel vorgemalt hatten; aber kaum erglüht,
drückte und lastete wieder die einsame Nacht; und sie war



SBZ

Der neue Friedhof in Basel. Gesamtbild der Hauptgebäude, links das Abdankungsgebäude, rechts das Krematorium.

falt und stille geworden. Margret verbarg ihr Gesicht jetzt schützend in den Händen; trotzdem hatte sie immer von neuem die Empfindung, als sähe sie helle Blicke aufleuchten, und jedesmal durchzuckte ihre Augen dabei ein brennender Schmerz. Ein heftiger Fieberfrost begann sie zu schütteln, und nach einigen mühevollen Anstrengungen, sich von ihrem Platze zu erheben, sank sie bewußtlos am Fenster zu Boden, wo sie die Mutter nach langem Angsten und Bangen endlich fand. —

Viele Wochen lang lag Margret todkrank in heftigem Fieber darnieder; mühsam nur konnte sich Frau Siegwart aus dem auf dem Boden gefundenen Brief und den wirren Reden der Kranken ein Bild des Borgefallenen machen. Als ihr alles klar geworden war, stieg ihr die Erinnerung an jene seltsame Szene empor, da Margret als kleines Mädchen in unbegreiflicher Leidenschaftlichkeit ihr neues Sonntagskleid in Stüde zerrissen hatte.

Eines Tages, da es Margret wieder besser ging und sie von der Mutter nach dem Balkon geführt worden war, wo ihr jetzt zum erstenmal nach so langer Zeit wieder freie Himmelsluft entgegenwehte, sagte sie in ernstem, bittendem Ton zur Mutter:

„Ich weiß nun, es ist besser so, als wenn es anders wäre. Es gibt jemand, den ich heute noch lieber gestorben als in andern Armen wissen möchte. Nun kann ich den Weg nicht zu ihm finden; deshalb ist es besser, daß mich das Schicksal mit Blindheit schlug. Es ist alles gekommen, so gut es kommen konnte ... Gelt Mutter, und nun sprechen wir niemals mehr davon ...“

Und seither wurde nie mehr ein Wort zwischen ihnen darüber geredet.

Helle, jubelnde Trompetenflüge schollen jetzt zu Margrets einsamen Balkon empor; in lautem Schritt und Tritt hörte man die Scharen des Festzuges durch die Gassen ziehen; ein Brausen, Klingen und Flattern erfüllte die Luft, und immer neue Freudenrufe jauchzten durch das wogende, brausende Leben.

Mitten in diesem Rausche der Lust war nun vielleicht auch er und lachte mit den andern und schritt als stolzer

Fähnrich, mit dem Banner wehend und den bunten Federhut schwingend, freudestrahlend voran.

Leise fuhr Margret mit der Hand nach der Stirn, um einen finstern, nächtlichen Traum wegzuwischen; doch gleich ließ sie, wehmütig lächelnd, die Hand wieder in den Schoß gleiten.

Mählich wurde das tosende, von heiterer Musik durchwirkte Wogen ruhiger; Margret hörte, wie das Klingen und Singen weiter zog, schwächer wurde und endlich wie ein feines, summendes Brausen erstarb.

Lange saß sie in Träume versunken da, bis ein tühleres Wehen des Windes, ein erster Vorbote des nahenden Abends, ihre Schläfen berührte; nun mußte wohl die Sonne schon nach Westen ziehen. Margret sah im Geist die roten, flammenden Glüten, die ergossen sich über den weiten Himmel, über Berge, Wälder und Wolken — wie nach einem heiß durchkämpften Tage fiel ein süßer Feierabend-Friede in ihr Herz.

Nun hörte sie Tritte durch das Vorzimmer kommen; es ist die Mutter. Eiligen Schrittes naht sie sich dem Balkon, führt Margret auf die Stirn und führt sie nach dem Zimmer.

Ein tastendes Schwanken: ... nun sind sie in der Tür verschwunden. (Ende.)

Gräber.

Von Marie Bretscher.

Alle Gräber weich und warm
Eingegettet.
Reich und arm,
Groß und klein
Und bös und gut
Unter gleicher Decke ruht.
Eingegraben alle Träume
In die engen, dunkeln Räume,
Alles Hoffen, alles Sehnen,
Sorgen, Kämpfen, Lust und Tränen
Ruhlos Herz, wie klein die Welt,
Die dich einst umfangen hält!